

August Wilhelm von Schlegel

Über das Verhältniß der schönen Kunst zur Natur

Die tote und empirische Ansicht von der Welt ist, daß die äußeren Dinge sind; die philosophische, daß alles in ewigem Werden, in einer unaufhörlichen Schöpfung begriffen ist: worauf uns schon eine Menge Erscheinungen im gemeinen Leben gleichsam hinstoßen. Von uralten Zeiten her hat demnach der Mensch diese in allem wirksame Kraft der Hervorbringung zur Einheit einer Idee zusammengefaßt, und das ist die Natur im eigentlichen und höchsten Sinne. In keiner einzelnen Hervorbringung kann diese allgemeine Schöpferkraft erlöschen, allein wir können sie nie mit dem äußern Sinne gewahr werden; am bestimmtesten erkennen wir sie von dem Punkte aus, wo wir selbst unsern Anteil daran in uns tragen: als organische Wesen, und nach den Graden der Verwandtschaft anderer Organisationen mit der unsrigen. Die gesamte Natur ist ebenfalls organisiert, aber das sehen wir nicht; sie ist eine Intelligenz wie wir, das ahnden wir nur, und gelangen erst durch Spekulation zur klaren Einsicht. Wird nun Natur in dieser würdigsten Bedeutung genommen, nicht als eine Masse von Hervorbringungen, sondern als das Hervorbringende selbst; und der Ausdruck Nachahmung in dem edleren Sinne, wo es nicht heißt, die Äußerlichkeiten eines Menschen nachäffen, sondern sich die Weise seines Handelns zu eigen machen; so ist nichts mehr gegen den Grundsatz einzuwenden, noch zu ihm hinzuzufügen: die Kunst soll die Natur nachahmen. Das heißt nämlich, sie soll, wie die Natur selbständig schaffend, organisiert und organisierend, lebendige Werke bilden, die nicht erst durch einen fremden Mechanismus, wie etwa eine Pendeluhr, sondern durch eine inwohnende Kraft, wie das Sonnensystem, beweglich

sind, und vollendet in sich selbst zurückkehren. Auf diese Weise hat Prometheus die Natur nachgeahmt, als er den Menschen aus irdischem Ton formte, und ihn durch einen von der Sonne entwendeten Funken belebte. In diesem höchsten Sinne hat, soviel ich weiß, nur ein einziger Schriftsteller den Grundsatz der Nachahmung für die Künste ausdrücklich aufgestellt. Es ist Moriz¹ in seiner vortrefflichen kleinen Schrift über die bildende Nachahmung des Schönen². Die Mängel dieser Schrift rühren daher, daß Moriz bei seinem wahrhaft spekulativen Geiste in der damaligen Philosophie gar keinen Anhalt fand, und sich daher einsiedlerisch in mystischen Irrgängen verlor. Er beschreibt das Schöne als das in sich Vollendete, was als ein für sich bestehendes Ganzes von unsrer Einbildungskraft umfaßt werden kann. Nun sei aber der große Zusammenhang der ganzen Natur, der über das Maß unsrer Anschauung hinausgeht, das einzig wahre, für sich bestehende Ganze; jedes einzelne Ganze in ihm sei wegen der unauflöslchen Verkettung der Dinge nur eingebildet; aber es müsse sich dennoch, als Ganzes betrachtet, jenem großen Ganzen in unserer Vorstellung ähnlich, und nach eben den ewigen festen Regeln bilden, nach welchen dieses sich von allen Seiten auf seinen Mittelpunkt stützt und auf seinem eignen Dasein ruht. Jedes schöne Ganze aus der Hand des bildenden Künstlers sei daher im kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen ganzen der Natur. Vortrefflich. Sowohl die im Schönen liegende Beziehung auf das Unendliche, als das Streben der Kunst nach innerer Vollendung ist hierdurch auf das glücklichste ausgedrückt.

Wo soll aber der Künstler seine erhabene Meisterin, die schaffende Natur, finden, um sich mit ihr gleichsam zu beraten, da sie in keiner äußeren Erscheinung enthalten ist? In seinem eige-

¹ Karl Philipp Moriz (1756—1793), Dichter und Ästhetiker.

² Anmerkung A. W. Schlegels: „Seit dieses geschrieben wurde, Schelling in seiner beredten und geistreichen Rede über das Verhältniß der bildenden Kunst zu der Natur.“

nen Innern, im Mittelpunkte seines Wesens durch geistige Anschauung kann er es nur oder nirgends. Die Astrologen haben den Menschen Mikrokosmos, die kleine Welt, genannt, was sich philosophisch sehr gut rechtfertigen läßt. Denn wegen der durchgängigen Wechselbestimmung aller Dinge ist jeder Atom Spiegel des Weltalls. Der Mensch ist aber das erste uns bekannte Wesen, das nicht bloß für eine fremde Intelligenz Spiegel des Weltalls wäre, sondern weil seine Tätigkeit in sich zurückgeht, es auch für sich selbst sein kann. Die Klarheit nun, der Nachdruck, die Fülle, die Allseitigkeit, womit sich das Weltall in einem menschlichen Geiste abspiegelt, und womit sich wiederum dieses Abspiegeln in ihm spiegelt, bestimmt den Grad seiner Genialität und setzt ihn in den Stand, eine Welt in der Welt zu bilden.

Man könnte die Kunst daher auch definieren als die durch das Medium eines vollendeten Geistes hindurchgegangene, für unsere Betrachtung verklärte und zusammengedrückte Natur. Der Grundsatz der Nachahmung, wie er gewöhnlich ganz empirisch genommen wird, läßt sich also geradezu umkehren. Die Kunst soll die Natur nachahmen: heißt mit andern Worten: die Natur (die einzelnen Naturdinge) ist in der Kunst Norm für den Menschen. Diesem Satz ist geradezu entgegengesetzt der wahre: der Mensch ist in der Kunst Norm der Natur.